4437 | 12.02.1931 Do

A: Y: Vom happy end und dem Film "Das alte Lied". (cf auch H.K 4220)

FEVR. 20

# Kreisskalender

Die Miesmacher, die über das happy end snobistisch die Nasen rümpfen, behalten nicht immer recht. Es kann vorkommen, daß einer, der ihnen auf den Leim geht, damit schlechte Geschäfte macht, weil nicht jedermann im seelischen Training es diesen Asketen gleichtun kann. Viele Leute, die ins Theater und ins Kino gehen, legen keinen Wert darauf, 14—40 Francs und mehr zu bezahlen, um Zeuge zu sein, wie sich zwete nicht kriegen.

Auch diese Leute haben — ohne daß ich den Snobs das Wort reden will — manchmal unrecht. Sie haben zum Beispiel unrecht in dem Fall, wo der schöne Film „Das alte Lied" gegeben wird und sie nicht hingehen, weil sie gehört haben, es sei so traurig.

Ach ja, sie kriegen sich nicht, trotzdem sie sich lieb haben, Sie wird von einem Auto überfahren, und Er wird von einer eifersüchtigen Verlobten totgeschossen. Es ist zwar viel Tragik auf einmal, aber immerhin glaubhafter, als daß ein reicher Graf oder Baron ein Ladenmädel heiratet. Eigentlich bräuchten sie ja nicht gleich ganz zu heiraten, aber das hieße an einem Grundpfeiler der Gesellschaft rütteln, und da muß man sehr vorsichtig sein.

„Das alte Lied" läuft im Marivaux. Es ist technisch einer der saubersten Filme, die wir hier kennen lernten. Die Bilder sind klar, deutlich, hell, scharf. Die Sonorität ist manchmal übertrieben, aber das liegt sicher nicht am Apparat, sondern an der Einstellung; es gab Momente, wo die Stimmen an Natürlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, andere, wo jedermann glaubte, durch einen Lautverstärker zu hören, wie ihn die Schwerhörigen bei sich tragen.

Was an diesem Film ganz gewiß ein Maximum ist, das ist die weibliche Rollenbesetzung. Es ist kaum denkbar, daß für die Rolle des jungen, blonden, unverdorbenen Annerl eine bessere Vertreterin zu finden wäre, als diese, deren Name leider auf keinem gedruckten Programm zu entdecken ist. Wie Sonne und Wolkenschatten über eine Landschaft, so geht der Widerschein der leisesten inneren Bewegung über dies Gesicht, aber so ganz von innen heraus, so gar nicht aufgemimt. Es ist die ganz besondere Art von Naivität, die mit der Klugheit des Großstadtmädels einhergeht, und mit fraulicher Güte, mit Innigkeit und der ruhigen Kraft der Unverdorbenen. Wer für diese Rolle diese Künstlerin ausgesucht hat, besitzt das richtige Fingerspitzengefühl für mimische und physiognomische Ausdrucksfähigkeit.

Eine andere Große, deren Name schon Tausende, Hunderttausende, Millionen ins Kino gelockt hat, Lil Dagover, spielt die Verderberin, die Kokette, die auf eine blutige Strecke zurückblickt, und der nun der junge Baron, Annerls Geliebter, in die Hände fällt. Die schöne, weißseidene Schlange, der Liebe und Haß gleich gut zu Gesicht stehen. Hier hat der Film eine glänzende Gelegenheit benutzt, seine Superiorität über das Theater da zu beweisen, wo er ihm wirklich überlegen ist. Hier ist das Bewegende in der Hauptsache das Mienenspiel dieser beiden Frauen. Man wird davon wie körperlich berührt, es ist ein Gefühl, als ob Augen und Mund einen unmittelbar betasteten, als ob sich ihr Spiel im eigenen Gesicht wiederholte. Das ist durch die Nahaufnahmen im Kino möglich, und dagegen kann das Theater nicht aufkommen, auch nicht mit Hilfe sämtlicher Operngucker. Denn es ist immer etwas anderes, den Reflex der Leidenschaften auf einem Gesicht im Zusammenhang mit dem ganzen Bühnenbild zu erleben, als im runden Teilausschnitt eines Opernglases.

Trotz der hervorragenden Qualitäten dieses Films war der Besuch an dem Abend, wo ich ihn sah, verhältnismäßig schwach. „Weil es so traurig ausgeht," sagte meine Nachbarin. Als sie „Rheinlandmädel" spielten, wo sich am Schluß alles in Wohlgefallen auflöst, stand jeden Abend Auto an Auto vor dem Lichtspielhaus. Es liegt also nahe, daß das Volk in seinem Sinn sich noch immer mehr vom happy als vom unhappy end angezogen fühlt. In diesem speziellen Fall bringt es sich um einen Genuß, wenn es nicht hingeht.

Es sei eine Lüge, dies ewige happy end, sagen die obenerwähnten Asketen. Die Wahrheit, die Natur sei anders. Ergo sind sie im Prinzip dagegen.

Ich will Ihnen was sagen: Sie essen wahrscheinlich gerne ein Schnepfensalmi mit einer Sauce von altem Burgunder. Das ist auch eine Lüge. Die Wahrheit ist anders. Die Wahrheit ist roh und hat Federn. Der Koch spiegelt Ihnen die Schnepfe als Salmi vor, damit sie Ihnen schmeckt. Der Koch lügt.

Salmi von Schnepfe ist ein happy end in der Gastronomie.

Jeudi 12.2.1931